Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung
1907

29 (20.7.1907)

Visual Library

Lehr. Armbruster Lehrer.

Nr. 29. Samstag, 20. Juli 1907. 2. Jahrgang.

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Kathol. Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 15 Pf.

Verantwortliche Redaktion: Wilh. Aug. Berberich, Karlsruhe Winterstraße 51.

Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).

Von der Staatsschule in Frankreich.

Der Bischof Turinaz von Nancy hat jüngst einen Aufruf geschrieben, mit dem Motto: „Sauvons l'Enfance et la Jeunesse francaises." Retten wir die Kindheit und die Jugend Frankreichs. In diesem Aufrufe führt der Verfasser, der so mutig für die katholische Kirche kämpft, zuerst eine Reihe von Texten an, aus denen, wie das N. Mannh. Volksblatt schreibt, die gottlose Lehre der Lenker der Staatsschulen wie eine Brandfackel herausleuchtet, und dann bespricht er die Pflichten und die Organisationsmittel, die von den Katholiken im Kampfe um die Schule zu befolgen sind.

Haarsträubend sind die Gottlosigkeiten und die Gotteslästerungen, die von den Gegnern der Kirche und der Religion überhaupt ausgestoßen werden.

Als erster und höchster Grundsatz gilt den modernen französischen Pädagogen folgende heidnische Lehre: Das Kind gehört nicht den Eltern, aber dem Staate an. Der Staat kann die Seele, den Verstand, den Willen des Kindes modeln wie er will.

Das ist das größte Verbrechen, das gegen das heilige, fundamentale Recht der Eltern und der Kinder gegen die Familie begangen werden kann.

Wie führen nun die französischen Schulmänner ihr Programm aus?

Ihre Schule ist die Schule ohne Gott. In der „Revue des Primarunterrichts" schrieb im Jahre 1894 ein Herr Devinat, jetzt Direktor der Normalschule von Paris wörtlich:

„Um Gott zu lehren, muß man an Gott glauben. Wie viele Schullehrer aber finden wir noch bei uns, die wahre, religiöse Ueberzeugungen im Herzen haben? Ohne zu übertreiben, können wir sagen, daß seit 1882 die öffentliche Laienschule im allgemeinen die Schule ohne Gott ist."

Seither sind 13 Jahre verflossen, und die genannte Revue, die von vielen Schullehrern gelesen und wie ein neues Evangelium gehalten wird, hat seitdem hundertmal bestätigt, wie die Schule von Jahr zu Jahr gottloser wird.

Im Jahre 1903 verlangten die alten Schüler der Normalschule von Paris, in einer öffentlichen Versammlung, beinahe einstimmig, daß die Bücher, in denen das Dasein Gottes gelehrt wird, aus den Klassen entfernt werden.

In einem Zirkular vom 27. Januar 1907 an die Lehrer schrieb Herr Grevy, Inspektor der Akademie der Cotes-du-Nord:

„Wir sind die Schule ohne Gott! Man schleudert uns diesen Titel in das Gesicht, um uns zu verdächtigen. Wir sind aber stolz auf diesen Titel, er ist unser Programm."

Ein anderer Pädagoge Namens Moulet, läßt sich über das moderne Unterrichtswesen wie folgt aus:

„Der Glaube an Gott ist ein Zwang, ein Freidenker, der dieses Namens würdig ist, nimmt keinen Zwang an, (o, der Heuchler! für sich nicht, aber für andere) und in der Schule von morgen oder vielleicht in der schon von heute, muß der kleine Franzose, der neugebacken aus der Kleinkinderschule kommt, vor einem Lehrer stehen, der ihm sagt, daß er das Recht hat, nicht an Gott zu glauben, und daß seine Vernunft das höchste Wesen ist."

In Bezug auf den Ursprung und die Natur des Menschen, lehrt die Revue, das Evangelium vieler französischen Schullehrer, die abscheulichsten Grundsätze der materialistischen Philosophie. In den Nummern von den Jahrgängen 1905 und 1906 steht zu lesen:

„Der Materialismus bringt wieder Ruhe und Frieden in die gequälten Köpfe. — Der Mensch ist ein naher Verwandter, etwa wie ein Vetter der großen Affen. Es gibt keinen Unterschied zwischen der Seele des Menschen und dem Verstande der Tiere. — In der Haut steckt der Ursprung der Seele."

Nach diesen gottlosen und unvernünftigen Aussprüchen, die von den modernen Lehrern wie Orakelsprüche aufgenommen werden, kann man sich schon denken, wie die Lehre einer entsprechenden Moral aussehen muß. Da wird alles auf den Kopf gestellt. Nicht der Spiritualismus, aber der Materialismus führt zur wahren Moral. „Der Tod ist nichts anderes als das Ende des Lebens", schreibt die Revue im September 1905.

Die schrecklichen Folgen dieses gottlosen Unterrichtswesens zeigen sich jetzt schon in dem Verbrechertum und in den Selbstmorden der Kinder. Herr Georges Boujean, Richter am Tribunal zu Paris, der sich der verwahrlosten Kinder mit großer Hingabe angenommen, schreibt bereits im „Figaro" vom 10. August 1896:

„Die Frage der Verbrechen bei unserer Jugend deutet auf Leben oder Tod unserer Nation. Frankreich geht zu Grunde mit diesen unbotmäßigen Geschlechtern. Die religionslose Erziehung ist ohne Zweifel der Hauptfaktor dieser Verwilderung."

Der Patriotismus ist für viele moderne französische Pädagogen ein Unsinn. Gustav Herve, der bis vor kurzem Direktor der „Revue, des Primärunterrichts" war, predigt auf allen Tönen den Antimilitarismus und findet bei vielen Lehrern großen Anklang. Der berühmte Schriftsteller Georges Goyon, in seinem Buche „Die Schule von heute" weist nach, wie die Vaterlandsliebe durch diese Schule immer mehr schwindet.

Das Schulmonopol des Staates führt auch zum Staatssozialismus. Emile Faguet, der bekannte Akademiker, sagt in seinem Buche „Der Antiklerikalismus" mit Recht:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

„Der Staat von heute gibt sich als den alleinigen Professor aus, der Staat von morgen wird sich als den alleinigen Eigentümer aufstellen."

Sie sind nicht mehr aufzuzählen, die Schulen, in welchen die Lehrer die infamsten Gotteslästerungen ausstoßen, in welchen die Lehrerinnen mit Gewalt den Kindern das Kreuz oder den Rosenkranz von der Brust oder aus den Händen wegreißen. Der Katechismus wird den Schülern aus ihren Schultaschen genommen und mit Spott und Hohn von den Lehrern übergossen.

„Väter, und Mütter!" ruft der Bischof von Nancy mit Entrüstung aus, „Franzosen, die ihr noch einige Würde, gesunden Menschenverstand und Liebe zum Vaterlande in euren Herzen bewahret, wollt ihr noch länger solche Verbrechen an der Nation ertragen?"

Bischof Turinaz fordert darum die treuen Katholiken auf, eine feste Organisation zu schaffen zur Verteidigung der christlichen Schule. Die Katholiken, sagt er, haben vor 25 Jahren nicht mit der nötigen Energie für die Freiheit des Unterrichts, für das heilige Recht der Familie, für die Existenz der Kongregationen gekämpft. Die Ruinen haben sich seither aufgehäuft. Noch länger gleichgültig zusehen, das wäre ein Verrat an Gott, an der Kirche, an Frankreich. Der Bischof führt das Beispiel des Erzbischofs Vicari von Freiburg i. B. an, der von der Regierung verfolgt worden ist wegen des damaligen Schulstreites in Baden, der aber am 14. Juli 1862 vom Heiligen Vater, Pius dem Neunten, ein herrliches Schreiben erhalten hat, in dem ihm für seinen apostolischen Mut verdientes Lob gespendet wurde. Das Beispiel der belgischen Bischöfe, die in den Jahren 1878 und 1879 gegen die verhängnisvollen Schulgesetze mit Macht ihre Stimmen erhoben haben, soll auch dem Klerus und dem Volke in Frankreich Mut einflößen im Kampfe um die Schule.

(Von diesem Aufruf des Bischofs von Nancy sollten alle deutschen katholischen Schulblätter Notiz nehmen. Der Aufruf beleuchtet Verhältnisse, denen auch wir zusteuern würden, wenn das gläubige katholische Volk und der katholische Lehrerstand im Bunde mit den christlichen Elementen in nichtkatholischen Kreisen nicht Wache hielten in einer Zeit so gewaltiger geistiger Strömungen. D. Red.)

Pädagogische Rundschau.

Baden.

Notiz für die Teilnehmer an unserer Hauptversammlung am 5. August d. J.

Bei der Anmeldung zum Festessen wollen die früher Ankommenden etwaige Wohnungswünsche anfügen, damit für entsprechende Unterkunft Sorge getragen werden kann. Man trifft sich und erhält Auskunft im untern Saale des Kaffeehauses z. Kopf.

Freiburg, den 15. Juli 1907. B.

(Die Teilnehmer am Festessen wollen sich bis 28. Juli anmelden bei Herrn Hauptlehrer A. Bardorf in Freiburg, Nußmannstr. 17. Der Druckfehler „28. August" in der öffentlichen Einladung in Nr. 28. d. Bl. S. 217 wird hiermit berichtigt. D. Red.)

Karlsruhe, 17. Juli. († Dr. L. Arnsperger.) Der erst vor wenigen Wochen in den Ruhestand getretene Wirkl. Geheimrat und Direktor des Oberschulrats Dr. Ludwig Arnsperger ist gestern vormittag, nahezu 70 Jahre alt, seinem Herzleiden erlegen. Arnsperger trat 1864 als Sekretär in's Justizministerium ein und kam ein Jahr darauf als Amtmann nach Heidelberg. 1871 in den Oberschulrat berufen, wurde er 1875 Ober-Amtmann in Achern, 1877 Ministerialrat im Ministerium des Innern und 1881 im Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts, in dem er auch Sitz und Stimme behielt. Seit 1895 stand der Dahingeschiedene an der Spitze des Oberschulrats, bis ihm vor kurzem in Geh. Rat Dr. v. Sallwürck ein Nachfolger gegeben wurde. Friede seiner Seele!

Karlsruhe. Der Zudrang zu den akademischen Berufen hat, so wird dem Bad. Beobachter geschrieben, in den letzten Jahren derartige Formen angenommen, daß in mehreren besonders aber im juristischen und Ingenieurberuf eine große Ueberfüllung zu verzeichnen ist. Dadurch werden die Verhältnisse in den betreffenden Ständen naturgemäß wenig rosige. Bisher galt die Laufbahn der akademisch gebildeten Lehrer noch als eine der am wenigsten überfüllten. Nun soll sich aber auch hier eine Ueberfüllung bemerkbar machen. So wird mitgeteilt, daß für die nächste Frühjahrsprüfung für das höhere Lehrfach sich nicht weniger als 160 Kandidaten angemeldet haben, obgleich bekannt ist, daß die Lehramtspraktikanten heute schon 2—3 Jahre länger auf definitive Anstellung warten müssen, als bisher. Eltern von jungen Leuten kann darum reifliche Ueberlegung dringender denn je empfohlen werden, ehe sie ihre Söhne Berufe ergreifen lassen, die von Anwärtern überfüllt sind." —

So richtig diese Mitteilung zahlenmäßig sein mag, so könnte man sie doch in einem katholischen Blatte für ein — Kuckucksei halten. Wir Katholiken dürfen uns unter keinen Umständen abschrecken lassen, unsere Kinder, wenn sie begabt sind, den höheren Berufsarten, besonders auch dem akademisch gebildeten Lehrerberuf zuzuführen.

Karlsruhe. Aus der hiesigen Stadtratssitzung vom 11. Juli d. J. wird berichtet:

Der Großh. Oberschulrat wird ersucht, 12 auf 15. September d. J. an der Volksschule zu besetzende Hauptlehrerstellen (9 neue und 3 erledigte) alsbald mit dem Bemerken zur Bewerbung auszuschreiben, daß von denselben 3 Stellen mit Lehrerinnen besetzt werden können.

O störet nicht das Glück! Jedem ernsten Psychologen können wir raten, hin und wieder einen Blick zu werfen in die N. Bad. Schulzeitung. Er wird hier ein Feld für wertvolle Studien finden. Es ist nämlich köstlich, in dem genannten Blatte zu sehen, wie das Glücksbedürfnis des menschlichen Herzens ausspäht nach jeder fallenden Eichel, wenn der inneren Armut aus dieser Frucht ein kleiner Genuß winkt und höhere geistige Genüsse ihr rar geworden sind.

Die arme Seele der N. Badischen Schulzeitung zehrte mit einem wahren Heißhunger monatelang an dem Worte „Katakombier"; darauf fand sie Wohlgeschmack an dem Ausdruck „Waldmichel" und kostete es vielmals mit Behagen; nun hat sie für die Badische Lehrerzeitung das Wort „Katakombiertante" entdeckt und bringt es unzähligemal, ja man fühlt gerade nach, wie das arme Herz der „Neuen" beim jedesmaligen Niederschreiben des Wortes einen Genuß empfindet. O störet doch diesen Genuß nicht! Die Welt ist ja so arm an Freuden! Solche Leute wollen doch auch ein Vergnügen haben, und die gebildeten Stände haben vielleicht kein Recht, von ihnen höhere Bedürfnisse zu verlangen.

Aufsatz. Auf der 20. Generalversammlung des Vereins bad. Lehrerinnen hielt Frl. v. Konitz Heidelberg einen Vortrag über den „deutschen Aufsatz auf der Unter- und Mittelstufe."

Kernpunkt ihrer Ausführung bildete die Beantwortung der Frage: Auf welcher Stufe werden Aufsätze in öffentl. Schulen mit Erfolg d. h. ohne einen verhältnismäßig hohen Aufwand an Zeit und Kraft niedergeschrieben? Die Rednerin möchte den Anfang des schriftl. Aufsatzes vom 4. in das 5. oder 6. Schuljahr verschoben wissen, da nach ihrer Ansicht die mündl. Ausdrucksfähigkeit und die Kenntnisse der Kinder in der Sprachlehre und Rechtschreibung erst etwa mit dem 11. Jahre so weit gediehen, so daß die nötigen Voraussetzungen für den Aufsatz gegeben sind. Die gewonnene Zeit möchte sie zu vermehrten Uebungen der Sprachlehre und Rechtschreibung, vor allem auf den mündlichen Ausdruck verwendet wissen, die das Kind instand setzen sollen, im 6. Schuljahre seinen Aufsatz sicherer und freier zu schreiben, und der Verbesserung des Lehrers gehörig zu nutzen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Ein nicht badisches Schulblatt schreibt dazu: „An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Aussprache, in der auch die gegenteilige Ansicht verteidigt wurde. Und mit Recht. Wenn wir in der Schule mit dem Aufsatz warten wollen, bis Ortographie und Grammatik keine Schwierigkeiten mehr machen, dann dürfen wir überhaupt keinen anfertigen. Was steckt denn auch darin, wenn noch einige Entgleisungen auftreten? Mit vollsten Rechte verlangt man heute, daß auch schon auf der Unterstufe entsprechende Aufsätzchen, dabei auch „freie", geliefert werden."

-ke. **Volksschule, Vorschule und Religionsunterricht.** Anläßlich der Beratung über die Errichtung einer Realschulanstalt kamen in der Sitzung des Bürgerausschusses der Stadt Freiburg verschiedene Redner auf diese Temata zu sprechen, die an und für sich mit der Realschulanstalt sehr wenig zu tun haben.

Angeschnitten wurde die Frage durch den Stadtverordneten Professor Dr. Rieger, der meinte, daß Freiburg erst dann ein lückenloses Schulsystem, das allen Wünschen der Bevölkerung gerecht werde, aufweisen könne, wenn eine Vorschule den Eintritt in eine Mittelschule vorbereite; weder Volksschule noch eine neu zu errichtende Knabenbürgerschule vermöchten den Schülern dasjenige Maß von Kenntnissen beizubringen, die zur Aufnahme in eine Mittelschule ausreichten. Daß die Volksschule diesen Erfolg nicht zu verzeichnen habe, glaubte er an der Hand einiger statistischer Angaben nachweisen zu können. Von 131 zur Sexta Angemeldeten mußten über 30 als vollständig ungenügend zurückgewiesen werden und von den zugelassenen seien nur wenige so ausgerüstet gewesen, wie es von einem angehenden Sextaner verlangt werden könne. „Im Namen von hunderten von Vätern" glaubte er den Wunsch äußern zu müssen. Im Stadtverordnetenkollegium selbst pflichtete ihm nur Stadtv. Ruef bei, der den Vorwurf abwehrte, als ob das „Prozentum" die Vorschule wolle. Alle übrigen Redner wandten sich gegen die Vorschule, die der Hauptlehrer Gauggel eine norddeutsche Pflanze nannte, für die wir in Süddeutschland keinen Boden und kein Bedürfnis hätten. (Vgl. dazu Bad. Lztg. 1907 Nr. 17, S. 133). Als erstrebenswertes Ziel erscheint ihm die Einheitsschule, die große Schulmänner, die Lehrerschaft und politische Parteien verlangten. Obschon er der Vorschule den Vorteil der geringeren Schülerzahl und der daraus resultierenden individuelleren Behandlung zubilligte, so nahm er doch Stellung gegen sie, da die Vorschule eine zu weit gehende Zersplitterung des Schulwesens bedeute und die Trennung unserer Jugend nach den verschiedenen Bevölkerungsklassen von unten herauf durchführe. Dieser Gedanke bewog auch den Stadtverord. Kräuter, gegen die Vorschule, in der er nur ein Privilegium gewisser Bevölkerungskreisen sieht, mit Entschiedenheit ins Zeug zu gehen; er hat jedoch nichts gegen Errichtung einer solchen einzuwenden, wenn die Kreise, die sie wünschten, auch für ihre Kosten aufkämen — also eine Privatlehranstalt gründeten, eine Aeußerung, nebenbei bemerkt, die nicht völlig mit dem sozialdemokratischen Programme harmoniert, das ja nur die staatliche Einheitsschule wünscht.

Wenn auch die Vorschule von der Mehrheit der Stadtverordneten zurückgewiesen wurde, wie eine entsprechende stadträtliche Vorlage bereits vor 15 Jahren unter den Tisch fiel, so schienen sich doch alle darin einig zu sein, daß die Volksschule in ihrem damaligen Zustande kein genügend und kein einheitlich vorgebildetes Schülermaterial an die Mittelschulen abgebe. Letzteren Mißstand schrieb man dem Schulschluß zu; da Volksschule und Mittelschule hierin nicht übereinstimmten, kämen Schüler sowohl aus der 4. als auch aus der 5. Klasse in die Sexta. Wandel würde hierin geschaffen werden, sobald für alle Schulen ein gemeinsamer Schulschluß bestünde. Die Leistungen der Volksschule könnten nach Ansicht des Hauptlehrers Gauggel gesteigert werden, wenn man die Schülerzahl in den einzelnen Klassen verringerte und letztere kombinierte; außerdem wünschte er eine Vermehrung der Stundenzahl, nämlich für die I. Klasse 18, für die II. 21 Stunden wöchentlich, gegen 18 bisher.

Ganz nach sozialdemokratischen Heften lautete das Rezept des Stadtv. Kräuter zur Verbesserung der Volksschule. Unter anderem könne die Zahl der Religionsstunden verkürzt (soll wohl gemeint sein: der Religionsunterricht beseitigt) und dafür Französisch in den Lehrplan aufgenommen werden; in den Religionsstunden werde doch zu viel auswendig gelernt, was aber das wahre Christentum nicht bessere. Ihm pflichtete naturgemäß — er hätte ja sonst seine jungliberale Natur verleugnet — der Stadtv. Prof. Dr. Rieger bei indem er der Zusammenziehung des Religionsunterrichtes auf 2 Stunden das Wort sprach. Eine Lanze für den Wert des Religionsunterrichtes in der Schulerziehung brach der Stadtv. Christian Bauer und zwar müsse seines Erachtens der Religionsunterricht auch von dem Lehrer erteilt werden.

Einmütig waren die Stadtverordneten in der Ueberzeugung, daß für das Schulwesen, auch das niedre das menschenmögliche geleistet werden müsse. Das ist ein gutes Zeichen für eine Bürgerschaft; das beste wird sich dann schon Bahn brechen.

„Soll mein Sohn Lehrer werden?" Ein Geistlicher schreibt dem Badischen Beobachter:

„Vor Jahren kam zu mir eine Frau und sagte: Mein Sohn will Lehrer werden, was raten Sie mir dazu? Ich sagte der Frau, daß der Lehrerstand ein sehr schöner, Gott wohlgefälliger, der Menschheit und dem Staate sehr nützlicher Stand sei. Zudem sei Aussicht vorhanden, daß die Lehrer in nächster Zeit auch finanziell bessergestellt werden. Ich habe ihr recht zugeredet, ihren Sohn Lehrer werden zu lassen. Ob ich es heute wieder tun würde, ist eine Frage, obgleich meine Achtung vor einem guten Lehrer nicht im mindesten abgenommen hat. Soeben las ich nähmlich in der Zeitung („Augs. Postztg."), daß ein junger Lehrer seinen Schülern verboten hat, ihn mit dem ehrwürdigen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!" in der Schule zu grüßen, obgleich diese keine gemischte Schule ist. Zwei andere junge Lehrer kamen bei einem Glas Bier auch auf Religion zu sprechen, worin sie nicht ganz einig waren. Der eine verteidigte die Notwendigkeit derselben. Da herrschte der andere ihn an: „Entweder bist du gebildet, dann glaubst du einfach nichts mehr; oder du glaubst noch, dann gehörst du nicht zu den Gebildeten." Aehnliche Reden habe ich selbst von jungen Lehrern gehört und ein Benehmen an solchen wahrgenommen, das ganz klar auf ähnliche Gesinnung schließen ließ. Auch ein Teil der älteren Lehrer beklagt diese Gesinnung und das irreligiöse Benehmen mancher jüngeren Lehrer. Ich will hier nicht weiter auf die verschiedenen Ursachen dieser traurigen Erscheinung eingehen. Nur zwei Gründe will ich anführen, weshalb oft ein junger Mensch aus achtbarer, gut religiöser Familie so weit von der Religion abkommen, ja gegen sie gehässig werden kann. Es sind die Reden und die Beispiele anderer und ein großer Mißstand in den Seminarien — ob in allen weiß ich nicht —, daß hinter dem Rücken der Lehrer einzelne Zöglinge, die mit Buchhandlungen in Beziehung stehen, Bücher einschleppen und anderen zum Lesen darbieten, welche Glauben und Religion verächtlich machen. Natürlich sind diese jungen Leute nicht imstande, die hier verzapften falschen Behauptungen zu widerlegen und kommen leicht zur Ansicht des Obengenannten, daß nur der Ungläubige unter die Gebildeten zu zählen sei. Was soll man angesichts solch trauriger Erscheinung einem braven, talentvollen Jungen raten? Er könnte ein guter Lehrer werden. Ein solcher ist ein Glück für eine Gemeinde. Darum möchte man gerne zuraten. Allein ratet man zu, so kann man am geistigen Ruin und Unglück eines Menschen und am Kummer und Gram seiner Eltern mit Ursache sein. Da ist guter Rat wirklich teuer."

Die Redaktion des „Bad. Beobachters" macht dazu folgende Bemerkungen:

„Wenn zu uns eine Mutter oder ein Vater käme, um die Frage zu stellen: „Mein Sohn will Lehrer werden, was raten Sie mir?" dann würden wir ohne Bedenken sagen: Nun, dann lassen Sie es ihn werden! Und wenn uns darauf erwidert würde: Aber, was dann, wenn er seinen Glauben verliert? dann würden wir die Gegenfrage stellen: Ja, aber was dann, wenn die gläubigen Eltern ihre gläubigen Söhne von vornherein dem Lehrerberuf entziehen? Was wird dann aus unserer Schule? Wollen wir sie den ungläubigen und sozialistisch gesinnten Lehrern überlassen und die Hände in den Schoß legen und über die Schlechtigkeit der Welt im allgemeinen und der modernen Schule im besonderen klagen? Dann dürften wir uns allerdings nicht darüber beklagen, wenn unsere Lehrer in der Volksschule sich schließlich dieselben Frechheiten und Dummheiten gegen ihre christlichen Schüler und deren religiöse Betätigung erlaubten, wie wir das jetzt von Frankreich lesen können, wo ein Hund mit mehr Achtung behandelt wird, als das Christentum und seine gläubigen Anhänger. Die Gefahr, daß der einzelne den Glauben verliert ist nicht so schwer zu

nehmen wie die Gefahr, daß unsere Schule bloß noch von glaubenslosen Lehrern besorgt wird. Wir dürfen uns aus diesem Gebiet nicht selber ausschalten. Das wäre der größte Fehler, der gemacht werden könnte.

Und besteht denn die Gefahr bloß an den Lehrerseminarien? Ist sie nicht an den Gymnasien mit ihrer Freiheit gerade so oder noch in stärkerem Maß vorhanden? Besteht sie nicht auch für jene, welche Theologie studieren wollen? Gibt es nicht an unseren Mittelschulen häufig Lehrer, welche den christlichen Glauben und die christliche Kirche aus Unkenntnis oder Gehässigkeit bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit angreifen, während auf der anderen Seite eigentlich nur die Religionsstunde ein Gegengewicht bildet? Also weg von den Gymnasien, weg von den Mittelschulen? O nein! Hin an die Mittelschulen, hinein in die gelehrten, in die pädagogischen, in die technischen Berufe! Unsere Zeit stürmt vorwärts! Wir müssen mitstürmen, aber mit dem Banner des Glaubens in der Hand! Mancher mag stürzen; manchen Ueberläufer mag es geben; aber wir müssen uns unseren Platz an der Sonne erobern, um den wir vielleicht allzulange nicht in rechter Weise gerungen haben.

Gibt es nicht Tausende von Männern in allen Berufen und Ständen, welche alle diese Schulen mit ihren Gefahren mitgemacht haben und trotzdem heute feste, energische, geschickte Vertreter des christlich gläubigen Gedankens sind? Wer die Gefahr liebt, der kommt darin um, heißt es; wir lieben aber nicht die Gefahr, die wir nicht vermeiden können, sondern wir lieben das Gute, das wir ohne Gefahr nicht erhalten können. Und wer nicht wagt, gewinnt nicht! Gott möge uns bewahren davor, daß wir je dem Pessimismus das Wort geben — uns am allermeisten!"

-ke. **Lehrmittelfreiheit.** Gottlob Schöppa bemerkt in seinem Artikel „Volksschule" in Hinnebergs Kultur der Gegenwart I. Band 1. Abt. nicht mit Unrecht, daß die großstädtischen Schulideen und Schulorganisationen auf das gesamte Volksschulwesen führend einwirkten; dieser Einfluß gereiche aber dem Volksschulwesen nicht zum Nutzen, da sich ländliche, kleinstädtische und großstädtische Volksschule nicht unerheblich unterscheiden. Jede Volksschule muß bodenständig sein, sie muß sich ganz nach ihrer Umgebung richten und sich den jeweiligen, lokalen Verhältnissen nach Möglichkeit anpassen. Es sollen ja die Schüler nicht für andere Orte und fremde Lebensart erzogen und gebildet werden, sondern in der Regel für jenen Erdenwinkel, wo die Schule und der Schüler heimatberechtigt sind. Daher ist es gar nicht angängig, alle Fortschritte der städtischen Volksschule, seien organisatorische oder schultechnischer Art, auch in die übrigen Schulgemeinden verpflanzen zu wollen. Erst nach reiflicher Prüfung und Erwägung, ob das Neue paßt und Vorteile bringt, wird eine Uebertragung zulässig werden. Der oberste Grundsatz muß demnach lauten: Nur was sich unter gleicher Bedingung und in ähnlicher Lage, in der sich meine Schule befindet bewährt hat, soll auch an meiner Schule Eingang finden. Nicht Neuerungen, sondern stetige, zielbewußte Arbeiten erreicht die besten Erfolge.

Zu diesen Gedanken veranlaßte mich eine Notiz, die soeben im Umlaufe sich befindet. In einer Zusammenkunft der Bürgermeister von 47 Städten Badens sei festgestellt worden, daß außer Mannheim und Pforzheim in keiner Stadt Lehrmittelfreiheit existiere. In Müllheim hätte man ein Jahr lang den Versuch gemacht, dabei aber sehr üble Erfahrungen gesammelt, so daß auch diese Stadt für immer davon abgekommen sei, die Lehrmittelfreiheit einzuführen.

Friedrich Frei. Es ist für den katholischen Lehrerstand Badens geradezu beschämend vor ganz Deutschland, daß aus seiner Mitte eine 76 Seiten umfassende Schrift „Ansichten eines katholischen Landlehrers über Religion und Religionsunterricht" hervorgehen konnte, die eine so unsagbar klägliche Unkenntnis der herrlichen Glaubenslehren unserer katholischen Kirche verrät. Man möchte dem armen Verirrten das Gebet der Demut in den Mund legen: „Herr, hilf mir!" Ob er diesen einzigen Rettungsanker ergreifen wird? In der „Augsburger Postzeitung" lesen wir:

„Die „Augsburger Postzeitung" Nr. 146 2. Bl. brachte den Ausspruch eines jungen Lehrers: „Entweder bist du gebildet, und dann glaubst du einfach nichts mehr; oder du glaubst noch, dann darfst du dich aber nicht zu den Gebildeten zählen". Eine nähere Erläuterung zu dieser Anschauung gibt uns ein anderer Lehrer: Friedrich Frei, in einer Broschüre: „Ansichten eines katholischen Landlehrers über Religion und Religionsunterricht". Diese Broschüre ist interessant, nicht etwa, weil sie viel Neues böte — wir haben das alles in Tagesblättern und Zeitschriften à la „Wartburg" u. a. schon öfters gelesen —, sondern weil sie einen Einblick gewährt in den rationalistischen, ungläubigen Geist, der auch bereits in die Volksschule eingezogen ist.

In dem Kapitel von „Glauben und Wissenschaft" führt der genannte Verfasser aus, daß zwar niemals Wissenschaft und Religion Gegensätze sein können, aber „das Konträre besteht zwischen Wissenschaft und Glaube, und auch dieser letztere befindet sich nur dann im Gegensatz zur Wissenschaft, wenn er von den Menschen verlangt, Erwachsene sollen Märchen glauben". Märchen aber sind dem „„katholischen Landlehrer" die Erzählungen der Bibel; „Vernunftwidrigkeiten der Kirchenfürsten", „theologischer Hochmut und Betrug", „theologische Phantasien", sind ihm die Lehren der katholischen Kirche.

Lehrer Frei lebt in dem Wahne, als ob die katholische Kirche die Wissenschaft hasse und fürchte. „Es sollte doch ein Trost in deinem Alter sein, liebe Mama Kirche, zu sehen und zu hören, wie die gehaßte Wissenschaft rastlos daran arbeitet, durch Zuwachs nützlicher Künste die Mühen der Menschen zu verringeren ... Jede andere rechte Mutter freut sich der Eroberungen ihres Sohnes, nur die Mama Kirche wird eifersüchtig auf den Ruhm des Sohnes. Mama, Mama! Sei, sei nicht so!" So die „Ansicht" dieses „katholischen Landlehrers". Aber wie will er denn den „Haß" der Kirche gegen die Wissenschaft beweisen? Ist es denn nicht gerade die katholische Kirche, gewesen, welche von jeher Kunst und Wissenschaft in vorzüglicher Weise pflegte? Waren und sind es nicht gerade katholische Priester, die unter den großen Erfindern einen Namen haben.

Die „Ansichten dieses katholischen Landlehrers" sind überhaupt recht merkwürdig. Der von den Jesuiten gelehrte Gott, meint er, sei der engherzigste, rachsüchtigste und kleinlichste, dem selbst der atheistische Gottesbegriff noch vorzuziehen sei, wenn auch die atheistische Weltanschauung sonst nicht befriedige. „Durch die Persönlichkeitslehre Gottes hört gerade das Größte und Erhabendste an der Gotteslehre auf, weil sie dadurch anfängt zu „menscheln". Diejenigen, welche vorgeben, am meisten von Gott zu verstehen, nämlich die Theologen, haben die kindischsten Vorstellungen von demselben; — kindisch deswegen, weil sie aus der Kindheit des Menschengeschlechtes stammen, für Kinder berechnet sind und zu kindlicher Einfalt führen." etc. Das Christentum sei gar nicht monotheistisch; „denn der Teufel ist ein Gegengott von gewaltiger Macht"; die Einheit Gottes sei durch die „Gottesnatur und Gottgleichheit Christi" in eine „Zweiheit" aufgelöst, und durch den heiligen Geist wurde sie zu einer Dreiheit. Wir müssen schon sagen, daß dieser „katholische Landlehrer" vom Geheimnis der Trinität keinen besseren Begriff hat, als ein australisches Negerbüblein, dessen religiöse „Ansichten" ihm als Exempel dienen müssen.

Jesus Christus ist ihm natürlich nicht Gott. „Auch Jesus Christus selber steht, rein menschlich aufgefaßt, viel höher, als wenn man göttliche Abkunft ihm unterschiebt."

Eine göttliche Vorsehung, ein Kümmern Gottes um den Erdmikroben Mensch gibt es nach dem „katholischen Landlehrer" nicht. „Die sonderbare Idee von göttlicher Inspiration bei Abfassung biblischer Schriften ist in meinen Augen eine Anschuldigung der göttlichen Wahrheitsliebe, Majestät und Güte, aber so fein und fest eingewickelt, daß man die Lüge nicht mehr sieht."

Die katholische Beicht ist ihm ein „Moralitätsverschlechterungsinstitut". „Die katholische Lehre von der Sünde und Sündenvergebung ist ein Meisterstück von der Verhüllung des Egoismus und ein Beweis dafür, was Einbildung und Ausbildung eines Kopfes zu bedeuten hat. Die Profanphilosophen mögen über Priesterlogik witzeln, soviel sie wollen; ein System mit einer Rentabilität wie dasjenige über

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sünde ist von ihnen noch nicht ausgesonnen worden. Weil Adam und Eva noch nicht ins Sündenreinigungsbad (Beichtstuhl) steigen konnten, ist ihre Sünde bis heute noch in der Welt (Aber, Herr Lehrer, schämen Sie sich denn nicht ob dieses Blödsinnes?) und gibt — und das ist das Praktische an der Sache — unseren „Seelsorgern" Geld und Ansehen". Die Infamie, die katholischen Geistlichen zu bloßen Geldsorgern und Egoisten zu stempeln, kehrt übrigens in der bunten „Ansichten"-Sammlung immer wieder, wie es dem „katholischen Lehrer" überhaupt zumeist nur darum zu tun zu sein scheint, die „Theologen", die „Pfaffen" natürlich die katholischen, möglichst schlecht zu machen. Selbst da, wo er nicht umhin kann, etlichen Geistlichen das höchste Lob zu spenden, tut er es nur in der klaren Absicht, die übrigen in um so dunklere Farben kleiden zu können. Herr Frei scheint es selbst zu fühlen, daß sein religionsphilosophisch oder pädagogisch sein sollender Versuch zu nichts anderem als zu einer Streitschrift gegen den katholischen Klerus geworden ist, dessen Ansehen und Stellung im christlichen Volke seinen hellen Neid wachruft, und dem er zum Vorwurf macht, daß er am Verfall der Religiosität und des waren Christentums schuld sei. (!)

Wie groß der Theologentöter und Bahnbrecher der Pädagogen in der Pädagogik sein muß, beweist die Uebung, daß er nach Lesen einer Reihe biblischer Erzählungen immer die Kinder fragt: „Gefällt euch diese Geschichte, wollt ihr sie lernen?" Antwort natürlich: Nein! Auf die Frage aber, ob sie Schillers „Tell" lesen wollen, erhält er ein „begeistertes" Ja zur Antwort. Ob die Kinder nicht auch lieber Schillers Tell lesen, als Sprachlehre und Rechnen zu traktieren und Geographie zu lernen?

Wir sprechen Herrn Frei den besten und ehrlichsten Willen nicht ab, wenn er auch anderen Lüge und Pharisäismus vorwirft; wir bewundern sogar seinen von der rauhen Wirklichkeit ganz abstrahierenden Idealismus, obwohl wir selbst schon oft genug für übergroßen Idealismus im Leben sind bestraft worden; dennoch müssen wir Herrn Frei als Kritiker der katholischen Kirche und der verhaßten Theologen entschieden ablehnen, da ihm hiezu die notwendigste Voraussetzung, nämlich genaue Kenntnis der katholischen Glaubenslehre mangelt. Wir wollen mit ihm auch nicht rechten über seine subjektive Ansicht, daß er „nicht weniger, sondern mehr Religion" verlange, wenn er „an Stelle der Dogmenreiterei die Uebung der Pflichterfüllung und für die sogenannten Religionsstunden Gesinnungsbildung" eingesetzt wissen will. Wir fragen aber, was aus unsern Kindern werden soll, wenn einmal der „Pfaffengeist aus der Schule hinausgeschmissen ist", und wenn diese „liberalen", „katholischen Lehrer" es „auf die Erzeugung eines angenehmen Seelenklimas anlegen"! Ist es, nach ihnen, ja „eines der unveräußerlichen Menschenrechte, sich eine Gottesvorstellung zu bilden, wie jeder eben befähigt ist", d. h. zu glauben, was jeder selber mag.

Krankenfürsorge badischer Lehrer. Der Verwaltungsrat hat folgendes veröffentlicht:

Die fortgesetzte Außerachtlassung des § 12 Abs. a. unserer Satzung veranlaßte uns zur Ausgabe einer Postkarte für Krankheitsanzeigen nach den Bestimmungen des gen. §, die bereits in Händen vieler Bezirksverwalter ist, den übrigen nächster Tage zugehen wird. Vom 1. Juli d. J. ab werden wir in diesem Punkte strikte nach den Forderungen der Satzung verfahren und bitten die Herren Bezirksverwalter, bei Erkrankungsfällen in ihren Bezirken säumige Mitglieder durch rechtzeitige Erinnerung, namentlich auch hinsichtlich des § 6 Abs. b, vor selbstverschuldetem Schaden zu bewahren.

Auf diese Veröffentlichung hinweisend, gibt der Verwaltungsrat unterm 7. Juli d. J. bekannt:

Wir machen darauf aufmerksam, daß die Anmerkung am Fuße unserer Quittungsformularien die Zahlungstermine der Beiträge betr. durch die neue Satzung, hinfällig geworden ist und diese jetzt auf 1. Juli bezw. 1. Januar zu entrichten sind. — § 6 Abs. a. b.

Gleichzeitig richten wir an die Herren Bezirksverwalter die Bitte, in ihren Bezirken an der Hand des ihnen unterm 5. Juni übermittelten Rechnungsauszuges für 1906 auf die segensreiche Tätigkeit unseres Vereins hinzuweisen und die jungen Herren Kollegen namentlich darauf aufmerksam zu machen, daß gegenwärtig der Zeitpunkt für den Eintritt in denselben günstig ist.

(Möchte der Verwaltungsrat der Krankenfürsorge nicht auch soviel Noblesse zeigen, seine Bekanntmachungen, an deren Verbreitung ihm doch gelegen sein muß, auch unserm Blatte — wie es der N. Bad. Schulzeitung gegenüber geschieht — direkt zuzustellen? D. Red.)

Deutsches Reich.

-ke. **Preußen.** In Halle waren am 29. v. M. die Vorstandsmitglieder des Katholischen Lehrerverbandes des deutschen Reiches der Abteilung für preußische Angelegenheiten zu einer Sitzung versammelt. Hauptgegenstand der Beratungen bildete die Besoldungsfrage.

Nach einer sehr einläßlichen Debatte einigte man sich auf folgende Beschlüsse.

„Die katholischen Lehrer Preußens erwarten von der Revision des Besoldungsgesetzes die Erfüllung folgender Wünsche: 1. Das Grundgehalt besitze eine solche Höhe, daß der ins Amt tretende Lehrer ein Gehalt nicht unter 1500 Mk. bezieht; 2. das Endgehalt sei in 25 Dienstjahren erreichbar; 3. im übrigen werde das Lehrergehalt derart festgesetzt, daß es nach Höhe und Art des Anwachsens dem der Sekretäre der allgemeinen Staatsverwaltung entspricht; 4. das aus einem Kirchenamte fließende Einkommen ist in das Lehrergehalt nicht einzurechnen."

Die Grundlage der Beratungen gaben die Resolutionen der Provinzialvereine der kathol. Lehrer Preußens, in denen diese ihre Wünsche und Ansichten bezüglich der Lehrerbesoldung aussprachen. Die Hallenser Beschlüsse nähern sich mehr oder minder dem früher vom kathol. Lehrerverein eingenommenen Standpunkt; sie suchen auch den eingelaufenen Anschauungen gerecht zu werden. Merkwürdig ist auf den ersten Blick, daß kein Endgehalt fixirt wurde. Diese Unterlassung rührt von Bestrebungen her, die mit unserer Einreihung in den Gehaltstarif Aehnlichkeit haben. „Unsere soziale Bedeutung ist der der Subalternbeamten mindestens gleich; das wünschen wir anerkannt zu sehen, indem man auch unsere materielle Stellung der der Subalternbeamten gleich gestaltet", wurde aufs schärfste hervorgehoben. Da aber auch eine Neuregelung der Beamtenbesoldungen bevorsteht, so wäre durch eine Festlegung eines Endgehaltes sehr leicht die Gefahr heraufbeschworen, daß man zu tief greift und dann keine Gleichstellung erreicht. Darum forderten die Vertreter allgemein, daß „die Gehälter nach Höhe und Art des Anwachsens denen der Sekretäre der Staatsverwaltung" gleichgesetzt werden.

Innerhalb der katholischen Lehrerwelt kann man sich auch nicht der Notwendigkeit verschließen, die zu einem „Zusammengehen und gemeinschaftlichen Arbeiten des Kathol. Lehrerverbandes mit dem Preußischen Lehrerverein in Fragen, welche die materiellen Verhältnisse des Lehrerstandes betreffen", offensichtlich drängt. Der vorhandenen Stimmung verleiht folgende Resolution Ausdruck.

„Der Vorstand der Abteilung für preußische Angelegenheiten erklärt sich damit einverstanden, daß der Geschäftsführende Ausschuß mit dem Vorstande des Preußischen Lehrervereins verkehrt. Er hält ein Zusammenwirken zur Förderung des Standes, der persönlichen und materiellen Interessen für möglich und zweckdienlich. Dieses Zusammenwirken wird dann am erfolgreichsten sein, wenn auch in allen Landesteilen die Gemeinsamkeit des Wirkens auf neutralen Gebieten vertreten und gefördert wird."

Diesem loyalen Beschluß, der die Standesinteressen über trennende Anschauungen und Ueberzeugung stellt, kann man seine Anerkennung nicht versagen; ein Schritt übrigens, den jeder Zeit und überall die in eigenen Vereinen gesammelten katholischen Lehrer machen werden.

Für die Schulfrage (Leistungen der Volksschule, Abschaffung der sogen. Vorschulen, Schulaufsicht) wurde nichts von Belang beigesteuert. Einesteils waren die Fragen schon früher behandelt, anderenteils sollte erst durch umfassende Vorarbeiten Klärung und Sichtung erfolgen, bevor man zu einem endgiltigen Beschluß schreitet.

Eines bewies die Tagung wieder zur Genüge, daß die kathol. Lehrer keineswegs gewillt sind, die Hände in den Schoß zu legen, sondern nach dem Maße ihrer Kräfte mitzu-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

arbeiten an der Durchbildung und Ausgestaltung des Volksschulwesens.

— **Lehrerversetzungen nach dem Osten** halten, wie „Erziehung und Unterricht" schreibt, die Gemüter der jungen Lehrer, besonders im Bezirk Düsseldorf, in nicht geringer Aufregung. Manche Kreisschulinspektoren in Rheinland und Westfalen wurden von der Königlichen Regierung aufgefordert, die Namen, der noch nicht definitiv angestellten katholischen Lehrer anzugeben. Bald zeigte sich die Wirkung dieser Angaben. Der nichtsahnende Lehrer erhält ein Schreiben, wonach er sich zur Versetzung nach einem Orte Posens bereithalten muß. Die Frist ist manchmal sehr kurz bemessen. So sind aus dem Bezirk Düsseldorf allein bis zum 1. Mai 30 katholische Lehrer nach dem Osten gegangen. Weitere folgen nach. Nach einer Zeitungsnotiz sind aus Oberhausen und Umgebung, also aus dem Industriebezirk, wo der Lehrermangel so groß ist, wiederum 35 Lehrer abgereist. Für den 1. Juli sollen weitere Versetzungen bevorstehen.

Wer von den Lehrern des Bezirks Düsseldorf hat es sich wohl träumen lassen, daß er einmal nach dem Osten geschickt werden könnte? Mit dem Unterschreiben des „Reverses" stellt man sich nach seinem Austritt aus dem Seminar fünf Jahre der Regierung zur Verfügung. Eine Berufung nach dem Osten wird wohl auch nicht durch eine Zurückerstattung der Stipendien aufgehoben werden können. Da bleibt also nichts anderes übrig, als der ergangenen Aufforderung Folge zu leisten.

Die Zeitungen haben darauf hingewiesen, daß diese Versetzungen der Lehrer nach dem Osten für die Schulen des Rheinlandes von großem Nachteil sein müssen. Wie wird nicht im ganzen Westen geklagt über Lehrermangel! An der Schule, an der ich arbeite, sind z. B. seit fünf Jahren noch nicht einmal 6 Monate die Lehrkräfte vollzählig vorhanden gewesen. An einem anderen Orte fehlten schon Lehrer an einem System; aber trotzdem wurde einer der Herren nach dem Osten geschickt. Durch diese Verfügung des Kultusministers wird der Lehrermangel nur noch größer. Genügend Ersatz zu schaffen, ist nicht möglich. Deshalb bleibt nichts anderes übrig, als die Klassen „durchzuziehen". Was das heißt, besonders für die betr. Klasse, wird wohl mancher aus seiner eigenen Erfahrung wissen. Wenn nun ein junger Lehrer sich zu seinem Troste sagen würde: „Die Versetzung ist eine Ehre, ein Zeichen des Vertrauens", so ist dies doch ein schlechter und vielleicht auch ein irriger Trost. Er hat schon in einer Klasse mit nur einem Jahrgang Arbeit in großer Menge. Das „Was" und „Wie" bereiten ihm manchmal nicht geringe Schwierigkeiten. Was wird aber erst an einer einklassigen utraquistischen Schule werden?

Die Erfolge sind auf jeden Fall für die erste Zeit nur mangelhaft; besonders, wenn man dabei noch daran denkt, wie die Ankommenden manchmal empfangen werden. Dabei spricht man davon, für die versetzten Lehrer die Stellen offen zu halten. Wenn man sich aber einen Erfolg verspricht, so wäre er meiner Ansicht nach eher möglich, wenn ältere Lehrer, denen das „Wie" nur wenig Beschwerden macht, ihren Wirkungskreis nach dem Osten verlegten.*)

Es ist aber noch ein anderer Grund, der es dem jungen Lehrer schwer macht, nach dem Osten zu gehen. Die Ausbildung zum Lehrer erfordert im Westen einen Kostenaufwand von 5—6000 Mark (ohne Militärjahr). Die meisten Lehrer gehen wohl aus dem Mittelstande hervor, und die Eltern sind meist froh, „wenn sie ihren Jungen glücklich so weit gebracht haben." Sie freuen sich, wenn endlich einmal das Geldausgeben aufhört, und noch mehr wenn ihnen der Sohn etwas heimschicken kann. Ich persönlich kenne junge Lehrer genug, welche bei einem Einkommen von 100—110 Mark monatlich ihre Eltern noch unterstützen, obwohl sie bei fremden Leuten wohnen und ein Logis unter 60—70 Mark wohl kaum finden. Diese Unterstützung der Eltern wird wohl von selbst aufhören, wenn der junge Lehrer nach dem Osten zieht; denn von einem Einkommen von 2.50 M. täglich, wie es zurzeit im Osten besteht, wird sich nach Abzug aller Ausgaben wohl nichts mehr erübrigen lassen.

Die Kölnische Volkszeitung (Nr. 380 schreibt in derselben Angelegenheit u. a.:

„Zu all diesem kommt noch, daß die Lehrer bei der gereizten Stimmung der Bevölkerung, in der sie wirken sollen, vielleicht nicht einmal ein geeignetes Unterkommen finden werden, von schlimmeren Dingen zu schweigen. Auch werden dieselben mit den eigentümlichen Formen der dortigen Gehaltszahlung, die teilweise auch in Naturalien erfolgt, kaum so schnell vertraut sein, daß sie gleich wirtschaftlich davon Verwertung machen können. Und dann noch eins: angestellten Lehrern stehen gesetzliche Umzugskosten zu. Die jetzt versetzten Lehrer sind meist noch nicht provisorisch oder definitiv angestellt, jedenfalls werden ihnen also auch die gesetzlichen Umzugskosten vorenthalten bleiben — wenigstens läßt die Bemerkung der Regierungsverfügung betr. freie Fahrt nicht auf beabsichtigte Gewährung von Umzugskosten schließen."

Die allgemeinen, religiösen und politischen Verhältnisse des Ostens sind ja gerade in den letzten Tagen in der Köln. Volkszeitung wieder zur Genüge erörtert worden, und jeder, der einigermaßen Urteilskraft besitzt, wird daraus den Schluß ziehen können, daß das Leben in der Ostmark für politisch charakterfeste Leute gerade kein Genuß ist. Die zahlreichen „Streber" namentlich im Beamtenstande suchen sich in möglichst vernehmbarer Betätigung ihrer „patriotischen" Gesinnung den Rang abzulaufen und scheuen vor keinem Mittel zurück, sich einen möglichst hohen „Lohn" für diese Art von Patriotismus von vornherein zu sichern . . ."

Der wichtigste Grund aber, der uns in dieser Sache die Feder in die Hand drückt, ist die Tatsache, daß der zuwandernde Lehrer in der Ostmark die denkbar schwierigsten Schulverhältnisse antrifft. Wir können aus eigener Erfahrung bekunden, wie so manche einsässige Lehrer bei dem zur Genüge bekannten Schulstreik die „Annehmlichkeiten" des ostmärkischen Schuldienstes in vollem Maße zu kosten bekamen. Der leidige Nationalitätenstreit spielt sich eben auch auf den Schulbänken ab, und der leidtragende Teil bei dem ganzen Rummel ist einzig und allein — der Lehrer. Sollte es Lehrer in Westdeutschland geben, die glauben, daß es so leicht sei, in gemischtsprachigen Gebieten erfolgreich zu wirken? Täusche man sich ja nicht! Wenn nicht einmal einheimische Lehrer fertig werden, um wie viel weniger können sich fremde Kräfte an die schwierige Arbeit machen, die Regierung zufrieden zu stellen? In der Ostmark hat man zum größten Teil die so vielgerühmte Fachaufsicht, und was ist das Ergebnis? Die Lehrerwelt seufzt und stöhnt unter dem Druck „von oben" und würde die Fachaufsicht lieber heute als morgen beseitigt sehen. Dazu kommt, daß mit Ausnahme der größeren Städte alle Schulen überfüllt sind, so daß Klassen mit 150 bis 200 Schülern durchaus nicht zu den Seltenheiten gehören! Wie kann man da von einem ersprießlichen Wirken reden wollen? Und noch eins: Der Lehrerstand wird in der Ostmark bei weitem nicht so geachtet, wie bei uns; im Gegenteil. Es ist ja eine sehr bekannte Tatsache, daß im Osten der Kastengeist mächtig entwickelt ist und unserer Ansicht nach hat gerade der Lehrerstand am meisten darunter zu leiden. Zu alledem kommt noch hinzu, daß wie die Erfahrung hunderfach bestätigt, der Westdeutsche sich niemals im Osten heimisch fühlen wird.

Die Nordd. Allg. Ztg. dagegen läßt sich in folgender Weise aus:

„Jene Maßregel hat mit der Beseitigung des Lehrermangels nichts zu tun. Sie ist notwendig geworden durch den sog. polnischen Schulstreik. Zu dessen Unterdrückung hat die Unterrichtsverwaltung eine intensivere Beschulung der Kinder in den renitenten Gemeinden angeordnet. Um diese Anordnung durchzuführen und die Lehrer der Provinz Posen in ihrer treuen und überaus schwierigen Arbeit zu unter-

*) Dann kämen aber noch ganz andere und bedeutendere Schwierigkeiten wie bei jungen Lehrern in Betracht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

stützen, sind eine Reihe von Lehramtsbewerbern aus anderen Provinzen unter weiter Berücksichtigung der persönlichen Verhältnisse nach Posen entsandt. Die Maßnahme ist nur eine vorübergehende. Nach der aller Voraussicht nach binnen kurzem erfolgenden völligen Unterdrückung des Schulstreiks werden die Lehrer möglichst bald in ihre Heimatprovinzen zurückkehren. Die Angriffe gegen die Unterrichtsverwaltungen sind hiernach völlig verfehlt. Wenn bei dieser Gelegenheit auch von den Gründen des Lehrermangels gesprochen ist, so sind die wesentlichen Gründe für den gegenwärtigen Lehrermangel nicht richtig erkannt. Diese liegen einmal in der außerordentlich starken Bevölkerungsvermehrung und namentlich auch in den Verschiebungen der Bevölkerung, sowie ferner in der Zurückhaltung, welche während der 1890er Jahre in der Gründung neuer Lehrerbildungsanstalten geübt worden ist. Der erstere Grund entzieht sich der Beeinflussung. Von Interesse aber dürften die im Parlament angeführten Zahlen sein, wonach der Lehrermangel Ende 1871 4,5 im Jahre 1877 7 und am ersten Oktober 1906 nur 3,5 v. H. der vorhandenen Lehrerstellen betrug, und dies, obgleich in den fünf Etatsjahren 1901 bis 1905 11 581 neue Stellen errichtet und besetzt worden sind. Und was die Gründung von Lehrerbildungsanstalten betrifft, so ist gerade unter dem gegenwärtigen Unterrichtsminister mit der früheren Zurückhaltung radikal gebrochen worden. In den Jahren Ende 1899 bis 1907 sind errichtet 45 Seminare (37 Lehrer- und 8 Lehrerinnenseminare), sowie mehr als 100 Präparandenanstalten, ganz abgesehen von mehreren hundert außerordentlichen Kursen. An Anwärtern für die neuen Anstalten ist kein Mangel. Die Zahl der Lehramtsbewerber und -Bewerberinnen ist vom Wintersemester 1899-1900 bis zum Wintersemester 1906-07 gestiegen von 11 435 auf 14 906, diejenige der Präparanden ca. 12 000 auf 20 395. Aus diesen Zahlen erhellt, wie verfehlt die Vorwürfe sind, als habe der gegenwärtige Unterrichtsminister den Lehrermangel verschuldet. Die Wirkung der von ihm getroffenen Maßregeln hat angesichts der durchschnittlich sechsjährigen Ausbildungszeit gegenwärtig sich noch nicht äußern können. Aber es steht zu hoffen, daß gerade dank seinem energischen Eintreten, welches in der festen Zusage einer alsbaldigen gesetzlichen und organisatorischen Gehaltsaufbesserung erneut Ausdruck gefunden hat, der Lehrermangel in absehbarer Zukunft sein Ende erreichen wird."

— Der neue Kultusminister scheint etwas zugänglicher zu sein wie Exzellenz von Studt. So empfing er am 6. Juli eine Abordnung des Katholischen Lehrerverbandes, der er eine anderthalbstündige Audienz gewährte. Er sagte eine wohlwollende Prüfung ihrer Klagen und Fragen zu, wozu auch der anwesende vielangefeindete Ministerialdirektor Schwartzkopff seine Zustimmung gab.

-ke. **Württemberg.** Verstaatlichung der Volksschule. Mit diesem Problem beschäftigte sich vor kurzem der Württembergische Landtag, wenn auch nicht unmittelbar, so doch aus Anlaß von Anträgen, deren letztes Ziel die volle Verstaatlichung der Volksschulen ist. Die sozialdemokratische Partei beantragte nämlich: „Die Kammer der Abgeordneten ersucht die K. Staatsregierung, die Uebernahme der Volksschullasten auf den Staat in Erwägung zu ziehen." Den Spuren der Sozialdemokratie folgte rückhaltlos die „Volkspartei", während die „deutsche Partei" nur eine „fortschreitende" Uebernahme der Schullasten auf den Staat wünschte. Daß dieser Antrag nur die Staffel zu weiter gesteckten Zielen legen soll, sprach der Sozialdemokrat Hildenbrand in der Begründung unumwunden aus; er „entspräche nicht ganz ihren Intentionen". In erster Linie müsse die Verstaatlichung der Volksschulen durchgeführt werden, bevor man die Mittelschulen in die alleinige Domäne des Staates gibt; denn das Volk habe nichts wichtigeres als seine Volksschule. Inwieweit die Sozialdemokraten es mit dem Antrag auf bloße Demonstration abgesehen haben, damit nicht der Eindruck erweckt werde, als ob sie die Volksschule vernachlässigten, ist natürlich nicht feststellbar; wissen aber müßten sie, daß eine Resolution, die die Regierung bloß in Erwägung ziehen soll, meist dem Grabesschlummer anheimfällt.

Die Redner des Zentrums sprachen ihre Bedenken gegen die geplante und geforderte Verstaatlichung aus. Es ist nicht ausschließlich Sache des Staates, die Kinder zu unterrichten und zu erziehen. Dieselbe Aufgabe, teilweise noch ursprünglicher und höher, haben Eltern und Kirche. Volle Verstaatlichung führt dahin, beide Faktoren des Einflusses auf das Volksschulwesen zu entbinden, ein Schritt, der eine offenbare Rechtsverletzung ist. — Wenn man von der Verstaatlichung einen „Fortschritt in der Erziehung und Ausbildung" erhofft, wenn man glaubt, daß „kleinere und weniger leistungsfähigere Gemeinden bessere Schulen" erhalten, so sind dies Behauptungen, die durch keinerlei Beweise gestützt sind. Verkehrt ist es auch zu glauben, die Verteilung der Volksschullasten werde eine gerechtere sein, wenn sie vom Staat getragen werden und er dafür die Steuern erhöht. Bei näherem Zusehen werden gerade die schwächeren Schultern um so stärker belastet, ohne irgendwelche Beihilfe zu erhalten, wie der Staat dieselbe in der Form eines Beitrages bisher leistete.

Es wird wohl kaum jemanden geben, der dem Staate ein sehr tiefgehendes Recht auf das Volksschulwesen bestreitet. Gegen eine volle Verstaatlichung jedoch mit Ausschluß der Mitbeteiligung von Familie (Gemeinde) und Kirche stehen Recht und Gerechtigkeit nicht minder als ganz gewichtige Bedenken, die den Staat vor Nachteilen bewahren wollen.

Obschon der Antrag mit 55 gegen 23 Stimmen (Zentrum) angenommen wurde, wird die Verstaatlichung wohl noch geraume Zeit auf sich warten lassen, da die dauernde, praktische Verwirklichung des großen Planes auch dessen völlige Undurchführbarkeit erweisen wird.

Hessen. Der städtische Schulvorstand in Mainz hat den Antrag aus Lehrerkreisen, an den hiesigen Volksschulen, gleichwie an den höheren Lehranstalten, die ungeteilte Unterrichtszeit einzuführen und damit den Nachmittagsunterricht abzuschaffen, abgelehnt.

Ausland

—ke. **Oesterreich.** Organisation der Lehrer. In Oesterreich herrscht gegenwärtig eine große Regsamkeit unter den Katholiken. Die katholische Lehrerwelt bleibt nicht zurück. Mit dem 1. Juli 1907 wurde ein Marksstein in der Entwicklung der Lehrerorganisation gesetzt. In der richtigen Erkenntnis der trivialen Wahrheit. Einigkeit macht stark, beschlossen die Vertreter des „Landesverbandes der Lehrer- und Lehrerinnenvereine Niederösterreichs" und des „Vereins der Lehrer und Schulfreunde in Wien", eine Verschmelzung beider vorzunehmen. Aufgrund seiner abgeänderten Statuten schloß sich letzterer den ersteren vollständig an. Dieser Schritt hat, abgesehen von der tatsächlich erfolgten Einigung, wahrscheinlich noch die wohltätige Folge, daß alle übrigen christlichen Lehrervereine Niederösterreichs, die dem „Landesverbande" noch nicht angehören, ihren Beitritt vollziehen werden. Geschieht dies — und es ist nach einer Mitteilung der „Reichspost" (Wien) nicht zweifelhaft — so werden weit über 3000 Lehrer vereinigt und organisiert sein.

Frankreich. Die französischen Katholiken gründen, nachdem die vorbereitenden Schritte bereits getan sind, alsbald ein großes Seminar zur Heranbildung katholischer Lehrerinnen.

Verschiedenes.

-ke. **Schulzucht.** Der Köln. Volksztg. Nr. 567 wird aus Koblenz geschrieben: Ein Mädchen einer Dorfschule „stand im Verdachte, der sich aber später als unbegründet erwies, einem Bäckermeister Geld unterschlagen zu haben. Der Lehrer der Schülerin, welcher hiervon Kenntnis erhalten hatte, machte dem Mädchen dieserhalb in der Schule Vorhaltungen. Er setzte es auf den untersten Platz, züchtigte es mit einem Rohrstock und beschimpfte es mit den Worten Diebin, Spitz-

bübin. Die Mutter der Schülerin erhob hierauf gegen den Lehrer Privatklage wegen öffentlicher Beleidigung. Jedoch sowohl das Schoffengericht als auch die Strafkammer des Landgerichtes zu Koblenz sprachen den Angeklagten frei. Das Landgericht hatte dem Angeklagten den Schutz des § 193 zugebilligt und dies wie folgt begründet: Auch außerhalb der Schule begangene und straflos gebliebene Verfehlungen sind von der Schulzucht nicht ausgeschlossen, die Schule hat vielmehr den Beruf, derartige Handlungen der Kinder nach der ihr zustehenden Disziplinargewalt in einer dem Zwecke der Erziehung entsprechenden Weise zu ahnden. War also der Angeklagte überzeugt, daß das Kind tatsächlich die Unredlichkeit begangen hat, so war er auch berechtigt, demselben Vorhaltungen zu machen. Der Zweck der Erziehung erheischt unter Umständen sehr scharfe Maßnahmen. Die Achtungsherabsetzung, wie sie schon in dem bloßen Tadel liegt, und die bis zur Ehrenkränkung und Beschimpfung gesteigert werden kann, ist ein besonders unentbehrliches Mittel jeder Zucht. Das Gericht hat die Ueberzeugung, daß der Angeklagte lediglich erzieherisch auf seine Schülerin, von deren unredlichem Verhalten er überzeugt war, hat einwirken wollen. Die von der Privatklägerin gegen dieses Urteil eingelegte Revision wurde durch Entscheidung des Strafsenats des Kölner Oberlandesgerichts vom 22. Juni d. J. verworfen. Das Oberlandesgericht ist der Ansicht, daß es nicht darauf ankomme, wie die Revision ausführt, ob die Beschimpfung der Schülerin eine geeignete Maßregel der Erziehung war, und eine Beschimpfung zum Zwecke der Schulzucht unter Umständen notwendig ist, sondern es genügt, daß der Angeklagte das subjektive Bewußtsein hatte, mit seiner Beschimpfung einen erzieherischen Zweck zu verfolgen. Dies habe aber der Vorderrichter tatsächlich festgestellt."

Von Bedeutung sind zwei Punkte. Einmal die vorgetragene Anschauung, daß auch außerhalb der Schule begangen und straflos gebliebene Verfehlungen von der Schulzucht nicht ausgeschlossen sind. Das ist eine Zurückweisung einer Ansicht, da man besonders in den Kreisen jüngerer Lehrer begegnen kann, die Schule habe nicht die Aufgabe, dem Leben der Schule außerhalb der Unterrichtszeit ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wer so spricht und handelt, macht die Schule zur Wissensdrillanstalt, aber nicht zu einer Einrichtung der Erziehung und Bildung des Volkes.

Beachtenswert ist die Urteilsbegründung auch insofern, als sie den „sehr scharfen Maßnahmen, die die Erziehung unter Umständen erheischt", das Wort redet. Die Richter haben für ihre Entscheidung offenbar keinen der modernen, theoretisierenden Pädagogen nachgeschlagen, sonst hätten sie finden müssen, daß man die Schüler nicht in ihrem Ehrgefühl kränken dürfe. Augenscheinlich haben aber praktische Erfahrung, ein offener Blick ins Menschenleben und ein gesunder Menschenverstand den Satz diktiert, daß „Achtungsherabsetzung, wie sie schon in dem bloßen Tadel liegt, und die bis zur Ehrenkränkung und Beschimpfung gesteigert werden kann, ein unentbehrliches Mittel jeder Zucht ist". Keineswegs soll die tagtägliche Anwendung dieses Mittels angepriesen werden; zu gelegener Zeit bei besonders schwerwiegenden Vergehen werden Worte, wie sie der Lehrer brauchte, dem Deliquenten erst recht zum Bewußtsein bringen, was er begangen; auf die Mitschüler werden sie abschreckend einwirken. Mit Zuckerbrot allein verzieht man die Jugend; sie bedarf auch des Schwarzbrotes und des Salzes!

Aus der Literatur.

Spahn, Dr. Martin, Der Kampf um die Schule in Frankreich und Deutschland. 8°. 36 Seiten. Preis 70 Pfg. — Partiepreise: 10 Exemplare ℳ 6.—. 25 Exemplare ℳ 15.50. 50 Exemplare ℳ 20.—. 100 Exemplare ℳ 30.—. (Jos. Kösel'sche Buchhandlung, Kempten und München).

Was ist diese Schrift? Ist sie ein Fehlgriff, weil nichts, auch nicht die unterrichtliche Vorbedingung eines wirtschaftlichen Aufschwungs, heute unserem Volke mehr und allseitiger nottut, als ausgiebige Pflege der übernatürlichen Güter in Schule und Leben? Oder ist sie ein guter Griff, indem sie Fragen tiefgehendster Natur anregt und den Katholiken hinsichtlich ihrer tatkräftigen Beteiligung am nationalen Kulturleben und an den vernünftigen, auf den sozialen Aufschwung und die Hebung des Wirtschaftlebens hinzielenden Schulbildungsbestrebungen mit Recht das Gewissen schärft? Oder ist sie gar ein Griff in ein Wespennest, weil gerade bezüglich der Volksschule und deren Ausgestaltung unter Katholiken Meinungsverschiedenheit herrschen? Herr Universitätprofessor Dr. M Spahn, der aus einer geschichtlichen Betrachtung der Entwicklung, die das Schulproblem in den beiden ersten Kulturstaaten Europas genommen hat, „lehrreiche Aufschlüsse" zu gewinnen sucht, steht auf dem Standpunkt der konfessionellen nationalen Volksschule, die dem wirtschaftlichen und sozialen Aufschwung des Staates heute dient, und die ihm dienen soll ohne Verleugnung ihrer höheren Aufgabe und er sucht die Katholiken zu gewinnen, sich vorurteilslos auf dem Schulgebiete in den Dienst der nationalen Kultur zu stellen, um mit der nationalen Schule derart zu verwachsen, daß die Katholiken zu gegebener Zeit „der Nation aus den Schätzen erzieherischer Weisheit, die in unserem kirchlichen Leben angesammelt sind, sowie aus der Fülle idealistischer Vertiefung und Begeisterung, die der recht erfaßten katholischen Weltanschauung eigen ist, Reichtümer spenden können... Denn Hingabe erweckt Hingabe und Mitarbeit Vertrauen". Keiner der sich mit der Schulfrage tiefer befaßt, wird an dieser Schrift des bekannten Straßburger Gelehrten achtlos vorübergehen können.

Stimmen aus Maria-Laach. Katholische Blätter. Jahrgang 1907. Sechstes Heft. Freiburg, Herder. Preis für den Jahrgang (10 Hefte) ℳ 10.80.

Den LXXIII. Band eröffnet die Zeitschrift mit recht bemerkenswerten Arbeiten. Das berühmte „Dombild zu Köln" bildet für P. Beissel den Gegenstand einer kunstgeschichtlichen und kunstästhetischen Studie. Clemens Blume, als Hymnenforscher bekannt, führt in ernst wissenschaftlicher Untersuchung die Geschichte unserers in der Messe gesungenen Gloria auf zwei gottesdienstliche Gebete der ersten christlichen Zeiten zurück. Im Gegensatz zu diesen reinsten Blüten des christlichen Geistes stehen die Schauder des Heiligtums im religiösen Mittelpunkt des Hinduismus, die P. Dahlmann nach eigenen Eindrücken von seiner Gangesfahrt von 1904 zu schildern findet. Moderne, allzeit brennende Fragen behandelt H. Pesch in einer Untersuchung über die wahren „Kennzeichen des Volkswohlstandes". P. Meschler erörtert den richtigen Begriff von „Charakter" und bespricht Möglichkeit und Mittel, zu einem schönen Charakter sich selbst zu bilden. Unter den kleineren Beiträgen werden Mitteilungen aus bisher unbekannten Originalbriefen des Altkatholikenbischofs Reinkens (1870—1873) um so mehr beachtet werden, da sie als „Erinnerungen an Professor Dr. Ritter v. Schulte" direkt gegen ein anderes Haupt der altkatholischen Sekte sich richten. In der Reihe der Bücheranzeigen fällt eine eingehende Besprechung des neuesten Bandes der Pastorschen Papstgeschichte durch P. Pfülf am meisten in die Augen.

Personalnachrichten aus dem Bereiche des Schulwesens.

1. Befördert bezw. ernannt:

Schirer, Marta, Unterlehrerin an Höh. Mädchenschule Baden, wird Hauptlehrerin an dieser Anstalt.

2. Versetzt:

Heimgartner, Therese, Unterlehrerin in Allmannsdorf, als Hilfslehrerin nach Konstanz Mai, Hermann, Hilfslehrer in Heidelberg, wird Unterlehrer daselbst.

3. In den Ruhestand tritt:

Mayer, Adam, Hauptlehrer in Wallstadt.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömml. u. gesunden **Tabak, eine Tabaks-Pfeife umsonst** zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für **Mk. 4.25** frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. **M. 5.—** frko. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife **M. 6.50** frko. 9 Pfd. **holl. Canaster** und Pfeife **M. 7.50** frko. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kosten frko. **10 Mk.**, gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal i. B.
Fabrik Weltrut.

Herr **Kreisschulinsp. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, dass ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

1 Pfeife umsonst!

Dem Raucher

empfehlen wir unsere garantiert ungeschwefelten und daher sehr bekömmlichen und gesunden Tabake, nämlich **9 Pfd. Jägertabak M. 4.00, 9 Pfd. Lehrertabak M. 5.00, 9 Pfd. Canaster M. 6.00, 9 Pfd. Diesburger Canaster M. 7.00, 9 Pfd. Amsterdamer Canaster M. 10** gegen Nachnahme frk. Wir unterlassen jede weitere Anpreisung unseres Fabrikates, da sich solches von selbst empfiehlt.

Busch & Co., Tabakfabrik, Bruchsal (Baden).

Schulwandtafeln
aus „Schiefer"
Schulwandtafeln „Excelsior"
„Neueste Erfindung"
künstl. Material.
Jede Garantie. — Preisliste frco.
P. Kohler,
Kirchheim - Teck - Württemberg.

Pension

mit Nachhilfe in sprachlichen Fächern findet ein Schüler aus guter Familie bei einem Lehrer in **Freiburg.**

Anfragen unter Sch. 40 befördert die Expedition. 20

Erholungsheim Friedrichshaus & St. Blasien

unter dem Protektorate I. I. K. K. Hoheiten des Grossherzogs und der Grossherzogin von Baden

für **minderbemittelte** Kranke mit Ausschluss von Lungen- und Geisteskranken.

Eigene Wasserheilanstalt — Liegehalle.

Gediegene Ausstattung. — Reizende Lage am Eingang des Schwarzwaldstädtchens.

Eröffnet am 15. Juni 1907. 17

Druck und Verlag der Unitas in Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: Karl Schindler in Achern.